Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 26

Artikel: Wenns donneret

Autor: Flückiger, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Gewiß, was vorüber ist, ist vorüber. Die Herren Aerzte erwarten Sie."

Mechanisch schlug die junge Frau die Decke zurück und ließ sich willenlos von der Pflegerin die Strümpfe überziehen.

Im Nachtgewand trat sie dann an den Waschtisch und wusch sich Gesicht und Hände. Dabei sah sie ihr totblasses Antlitz im Spiegel und versuchte, sich ermutigend zuzunichen. Es gelang nicht. Sie blicke sich nur starr in die eigenen großen Augen.

"Saben Sie Angst?" fragte die Pflegerin, "da ist doch

gar fein Grund dazu.

Antonie verneinte leise und ließ sich das faltige Haussgewand über das Nachtgewand anziehen. Als sie dabei zuerst etwas zögerte, meinte die Schwester lächelnd:

"Biel Rleider können wir nicht brauchen, das ist ge-

rade gut fo."

Dann zog sie fest den Arm Antoniens in den ihren und führte sie durch den Korridor nach dem entfernt liegenden Operationssaal.

Doktor Werner kam ihnen mit einem Scherzwort ent-

gegen.

Wie durch einen Nebel sah Antonie noch zwei andere Herren, deren Namen ihr genannt wurden und die sich vor ihr verbeugten.

Nun stand sie vor dem hohen, langen, gepolsterten Tisch. Zwei Stufen führten dazu empor. Sie erksomm sie gehorsam auf den Wink Werner's und legte sich lang hin.

In demselben Augenblick wurde ihr auch schon die Chloroform-Maske vor das Gesicht gehalten. Beklommen richtete sie sich wieder auf und rief ängstlich:

"Mein Herz — — —"

Aber der assistierende Arzt drudte sie sanft zurud und sagte beschwichtigend:

"Seien Sie nur ganz ruhig — atmen Sie tief — zäh=

Ien Sie!"

Sie atmete tief und zählte.

Ein Gefühl der Erstickung beklemmte sie. Dann als sie — "20" — "21" — zählte, wurde ihr wohl und leicht. Ein süßes Empfinden umschmeichelte sie, nahm sie auf — das Entschwinden der Sinne — das Bergehen!

Zwei Stunden später telephonierte Doktor Werner an Max.

"Die Operation ist sehr gut verlaufen. Unsere Patientin liegt noch in der Narkose. Rommen Sie am Nachmittag. Ja? Gut!"

Dann ging er zuruck in das Krankenzimmer, wo Anstonie. weiß wie der Tod, auf dem Bette lag.

Die Pflegerin stand babei.

"Noch nicht aufgewacht?" fragte Werner in rauhem Ton.

"Nein!"

Er trat an das Bett, faßte die Kranke bei beiden Sänden.

"Frau Lichtenberg! — Frau Lichtenberg!"

Erst rief er es leise, sanft, dann lauter, überlaut, fast grob. Sie rührte sich nicht. Er rief wieder und wieder. Sie rührte sich nicht. Fest lagen die breiten Lider mit den dunkten Wimpern auf den zarten Wangenansatz.

Da tauschte der Arzt einen langen düsteren Blick mit der Pflegerin und murmelte etwas Unverständliches.

Aber seine Tatkraft erwachte gleich wieder. Auf seinen Befehl eilte die Pflegerin nach dem Sprechzimmer und kehrte mit Flaschen und Instrumenten zurud.

Scheinbar ruhig machte sich der Chirurg an das Werk der Wiederbelebung. Aber die Pflegerin sah, daß seine sonst so sichere Sand zitterte. Sie und da sprach er vor sich hin:

"Das ist ja nicht möglich, — das kann ja nicht sein." Während er mit stark riechenden Essenzen Antoniens Schläfen und Herzgegend rieb, perlte ihm der Schweiß auf der Stirn. Seine Gesichtsfarbe wurde nach und nach gelb. Endlich gab er seine Versuche auf, sank in einen Stuhl und sagte mit gläserner Stimme: "Sie ist tot!"

Wenns donneret.

Es ist so dünstig dinn und duß, Mi gspürt es Gwicht wie Blei, Und d'Wüedi schlicht de Fuhre no, Blibt bal bi däm, bi diesem stoh, Hänt allne der Berleider a Und drückt ufs Gmüet, so viel sie cha, Daß jede gspürt, es ist nid ghür, Es brüetet es uheimligs Für, S' wot donnere und blite.

Es stode wyßi Wülchli uf Und schwarzi näbedra. Lue d' Sunne het si scho versteckt, Mit grave Fätze s' Gsicht verdeckt. Es würdlet Ghüder uf und Laub, Es dönnerlet so churz und taub, Und au der Stölzist züpft si chly, Es chönnt für ihn es Unglück sy Im Donnere und Blitze.

Es dohet dür e Buechewald, Und plöglig isch es do. Die Blize fahre hin und här, Der Donner chrachet lang und schwär, Der Räge schieht, vom Luft erpäutscht, A d' Pfäisterschyde; s' Dachstrauf gäutscht. Berschon is Gott vor Füür und Stei Und bhüet is üsers liebe Sei Im Donnere und Blize.

Und ist das Wätter de verby, Sets gnueseret und gfrüschet. Gsehst, s' Gresli lüpft sy naße Chopf, Es schüttlet abem Blatt e Tropf. Au d' Möntsche tüe e teusse Schnuf, Vil Freud und Hoffnig wache-n-uf. Und s' Gwächs und s' Gras macht au e Want, Steit zwäg und wachst und seit sy Dant Für s' Donnere und s' Blige.

W. Flüdiger.

Giolittis Rücktritt.

Mit einem ironischen Lächeln ist Giolitti vom Posten des italienisch-königlichen Premiers zurückgetreten. Das Lächeln galt dem Parlament, das ihn fast ahnungslos in die Situation brachte, nach der ihn selber verlangte. Er hatte den Nationalisten bereitwillig nachgegeben, als sie nach einer Neuwahl des Parlamentes schrien, sie konnten sich über= zeugen, daß ihre Bäume lange nicht so hoch gewachsen seien, wie sie schon geglaubt hatten, und er, Giolitti, konnte mit einer Kammer, ähnlich der vorigen, seine Arbeit der Ber= söhnung und der demokratischen Mitte fortsetzen. Die Na= tionalisten aber verstummten nicht. Sie glaubten fortwäh rend, daß der Alte wirklich zu alt sei und eröffneten einem Angriff auf feinen Außenminister Sforza, der in der Außenpolitik viel zu wenig radikal vorgegangen sein soll. Nun bereitet ihnen der greise Führer die Ueberraschung, daß er abgeht, bevor sie den Angriff auf ihn selber eröffnen. Schon einmal, vor dem großen Krieg, fegte ihn die nationalistische Welle hinweg. Damals hielt er es bis zum Aeußersten aus, galt es doch, das Land vor dem großen Unglück, das Giolitti kommen sah, zu retten. Heute wird der Nationalismus Italien nicht in einen ähnlich tiefen Strudel hineinreißen